



Abendstunde

Unterhaltungs-Beilage zur Weiberitz-Zeitung

Das Herz soll vertrauen.

Roman von Seifert-Rlinger.

(17. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



Wie sein Opfer kam Arno sich vor, denn jener übte einen ebenso unheilvollen wie unbegrenzten Einfluß auf ihn aus.

Ein heftiger Woll gegen Brauns kamnte in ihm auf, denn jener war sein böses Prinzip, durch ihn war er so weit heruntergekommen, daß er sich seines Treibens, seines ganzen Lebens schämte, daß er wie ein Elender vor Elvira stand.

Freilich dachte er nicht daran, sein Unrecht ihr gegenüber zugeben oder sie wohl gar um Verzeihung zu bitten. Dazu war er zu kleinlich, auch zu verbittert.

Hätte man ihn ins Unglück gehebt, so sollten auch andere sich nicht freuen.

Wenn er sich jetzt eine Kugel durch den Kopf jagte, dann würde Elvira sich mit Robe vereinen, dann begann für jene beiden eine glückliche Zeit.

Die Eifersucht bohrte sich wie ein Giftspieß in seine Brust.

Ehe er zugab, daß jene über ihn triumphierten, richtete er sich selbst und auch Elvira zugrunde.

Er war zu tief in den Fesseln des Lasters verstrickt, um sich aus denselben befreien zu können. Wozu auch? Zur Umkehr war es zu spät. Elvira verachtete ihn, daran war nichts mehr zu ändern. Auch er selbst verachtete sich. So mochte es ein Ende nehmen.

Besser ein Ende mit Schrecken, als Schrecken ohne Ende.

Elvira stand schon wieder vor ihm, sah ihn aus ihren dunklen Augen traurig an. Jenen Brief verschloß sie wieder in ihrem Schreibtisch.

Ein hämisches Lächeln entstellte noch sein bleiches, vom Laster gezeichnetes Gesicht.

„Damit du es gleich weißt, ich habe die Sechzigtausend wieder verspielt und obenein Schulden gemacht. Hätte ich wenigstens Glück in der Liebe! Aber Pech in allem, das halte der Teufel aus. In der nächsten Nacht soll Brauns mir Revanche geben! Dazu brauche ich Geld, Elvira, öffne deine milde Hand. Mit Zwanzigtausend will ich mich bescheiden!“

„Arno, du mußt doch einsehen, daß es so nicht weitergehen kann. Meine Prokuristen machen mich darauf aufmerksam, daß wir in Zahlungsschwierigkeiten kommen, wenn wir so weiterwirtschaften, ich sagte es dir schon. Ich könnte es nicht verantworten, wenn ich dir erlaubte, nach wie vor das Geld zu vergeuden. Das muß aufhören. Brauns ist durch dich reich geworden und wir verarmen. Ich hätte diesem unsinnigen Treiben früher ein Ziel setzen

sollen. Jetzt gebe ich kein Geld mehr für die Karten heraus. Das ist mein fester Wille, und nichts soll mich hindern, ihn durchzuführen.“

Er zuckte die Achseln. „Dann mache ich Schulden, die du ja auch bezahlen mußt. Es kommt auf eins heraus.“

„Ich bezahle deine Schulden nicht. Aber laß uns doch diese häßlichen Erörterungen abbrechen, wo nebenan das todfranke Kind liegt. . . Geh zur Ruhe Arno, morgen wollen wir über alles weiterprechen.“

Er nickte schweigend und ging. Seine Nerven waren so herunter, daß er sich kaum noch aufrechtzuerhalten vermochte.

Elvira ließ die Schwester wecken und legte sich dann nieder. Doch lange dauerte es, ehe sie in einen unruhigen, von wirren Träumen gestörten Schlaf versank, für kurze Zeit allem Leid entrückt.

16.

Im Laufe des Tages wurden die Fieberanfälle häufiger und heftiger. Das Kind versiel zusehends, die Kräfte ließen merklich nach.

Gegen Abend erklärte der Professor, daß in der folgenden Nacht die Krisis eintreten, und daß er nicht von dem Krankenbette weichen werde.

Und wieder sanken die Schleier der Nacht auf die sommerwarme Erde. Tiefe Dunkelheit herrschte und heftige Windstöße fuhren durch die Baumkronen.

Die Sterne zeigten sich nicht, und nach Mitternacht setzte ein erquickender Regen ein, der Blätter und Blüten labte.

Elvira saß am Bette ihres Kindes und ihr gegenüber der Professor, mit der Uhr in der Hand, sorgsam jedes Zucken des kleinen Körpers, das Steigen der Temperatur, die Qualen, die das arme Kind zu erdulden hatte, verfolgend.

Auch Elvira war wie im Fieber. Namenloser Jammer preßte ihre Brust zusammen, sie atmete kaum. Ihre Gedanken waren ein einziges, beschwörendes Gebet. In solchen Stunden gibt es für den Willen einer Mutter kaum Unmöglichkeiten. Das Kind durfte ihr nicht genommen werden. Es war ihr alles! . . .

Gott war barmherzig.

In der ersten Morgenstunde, als der Regen leise, leise sein trautes eintöniges Schlummerlied rauschte, bebten sich Bonis Glieder, Gesicht und Hände waren feucht vom Schweiß, fester schlossen sich die Augenlider und gleichmäßiger wurden ihre Atemzüge.

Da erhob sich der Professor, ging um das Bettchen herum und winkte Elvira ins Nebenzimmer.

„Gerettet!“ sagte er bewegt, „nach menschlichem Ermessen wird Ihr Kind leben, gnädige Frau.“

Eine Ohnmacht wandelte die arme Mutter an. „Gott vergelte Ihnen, was Sie an uns getan,“ sagte sie stammeln, „ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll.“

Sie war auf ein Sofa gesunken. Rode setzte sich an ihre Seite. „Ich habe nur meine Pflicht getan. Aber ich habe Sie noch um Vergeltung zu bitten meines schroffen Verhaltens wegen, zu dem ich mich gestern fortreiben ließ. Ich habe unbeschreiblich, grenzenlos um Sie gekümmert, Elvira, während Sie im Glück schwelgten. Wie konnten Sie mir das damals antun! . . . Nun, es sei vergeben und vergessen. In dieser Stunde wollen wir Frieden machen.“

Stramvoll sah sie ihn an. „Ich habe in meiner Ehe niemals das Glück im Frieden und in der Ruhe kennengelernt. Lange Nächte habe ich in qualvoller Sorge verbracht; bis ich stumpf und gleichgültig wurde . . . Durch eine Niedertracht bin ich in diese Ehe hineingezerrt worden. Hier lesen Sie! Dieses Schreiben erhielt ich an jenem Tage, wo wir uns damals zum letzten Male in meinem Hause begegneten. Mein Unrecht war, daß ich nicht fest und unentwegt an Sie glaubte, daß ich Ihnen in meinem Herzen mißtraute, in meinen heiligsten Empfindungen mich verletzt und enttäuscht fühlte. Ich suchte damals, um mich von der Wahrheit dieser Anklage zu überzeugen, die Nähe Ihrer Wohnung auf. Ich sah Sie im Garten mit Ihrem Knaben und einer jungen Frau, welche ich für Ihre Gattin hielt. Da, in meiner ersten Verwirrung, verlobte ich mich mit Hesttal . . . Hätte ich Sie offen um Aufklärung gebeten, so wäre wohl alles anders gekommen.“

Sie hatte aus der Tasche ihres Kleides ein Briefblatt gezogen. „Es verlangte mich so sehr nach einer Aussprache mit Ihnen, dem Ketter meines Kindes, daß ich die Gelegenheit dazu förmlich erspähte. Nun ist mir leichter ums Herz. Ich weiß wenigstens, daß Sie mich nicht mehr für launenhaft und unberechenbar halten können.“

Er las die wenigen Zeilen aufmerksam durch. „Daß Sie mich damals allerdings verheiratet, aber jene junge Frau, welche Sie sahen, war meine Wirtin, welche sich liebevoll meines Knaben annahm. Mit meiner Frau lag ich in Scheidung, sie hatte mich treulos verlassen — auch eines anderen wegen.“

„Hätten Sie sich doch mir anvertraut!“

„Ja, hätte ich es getan. Doch damals erschien es mir ungeheuerlich, daß ich Ihr keusches junges Gemüt mit so unedlen Dingen behelligen sollte. Aber ich hätte mich Ihrer Frau Tante mitteilen sollen. Und wer weiß, ob die Worte „verlassener Ehemann — Scheidung“ Sie nicht zurückgeschreckt hätten!“

„Das ist ausgeschlossen.“ Sie zögerte, dann sagte sie leise und innig:

„Ich hatte Sie sehr lieb, und ich wartete so sehnsüchtig auf Ihre Werbung.“

Er verhüllte sein Gesicht mit den Händen. „O ich Tor! Ich allein bin der Schuldige. Hätte ich doch gesprochen!“

„Es ist zu allem zu spät. Schon an meinem Hochzeitstage erfuhr ich, daß man Sie verleumdet hatte. Aber ich ließ weder Schmerz noch Bitterkeit in mir aufkommen. Am Altar hatte ich meinem Gatten Treue gelobt, und ich nahm es ernst mit meinen Pflichten. Aber wie schwer hat er es mir gemacht, wie furchtbar schwer. Und das Ende ist noch nicht abzusehen. Sie haben nicht wieder geheiratet, Herr Professor, und solch ein einsames Leben mag hart und schwer sein. Aber beneidenswert ist es gegen das, welches ich führe. Jahr um Jahr in enger Gemeinschaft mit einem Menschen zu sein, welchen man verachtet, das ist die Hölle auf Erden.“

Er beugte sich stumm über ihre schlanke, zarte Hand. „Wir müssen uns bescheiden, teure Freundin, der Himmel mag wissen, warum es so und nicht anders ist.“

Als er gegangen war, saß Elvira noch lange am Bettchen ihres jetzt ruhig schlummernden Kindes. Ein leises Glücksgefühl durchschauerte sie. Sie war doch nicht mehr so ganz verlassen. Ihr Kind würde leben und Klein Loni die Brücke bilden, über die sie zu Rode gelangte. Er durfte nicht wieder aus ihrem Gesichtskreise entschwinden. Sie war nicht mehr so stark und widerstandsfähig wie früher und brauchte einen Freund, welchem sie zuweilen ihr schweres Leid klagen, bei welchem sie sich Rat holen konnte.

Ein scheuer Blick in die Zukunft zeigte ihr trübe Bilder.

Aber sie sank nicht wieder jammern in sich zusammen.

Sie hatte Frieden geschlossen mit dem Mann, für welchen ihr Herz noch immer heimlich schlug. Das tat ihr wohl. In dieser Wendung sah sie einen Lichtblick.

Es war der Strohalm, an den ihr bekümmertes Sinn sich klammerte.

17.

Hesttal selbst hatte darauf gedrungen, daß Professor Rode jetzt häufig eingeladen wurde.

Es bereitete Arno eine gewisse Befriedigung, vor seinem einstigen Rivalen zu prunken.

Die schönste Frau war sein eigen. Sicherer Reichtum mit all seinem blendenden Glanz umgab ihn. Das Geld spielte hier keine Rolle. Er wählte nach Belieben in demselben, es zerfloß in seinen Händen wie Schnee an der Sonne. Das Ausgeben machte ihm nun einmal Spaß. Er hielt eine ganze Anzahl sogenannter Freunde beständig frei, er vergeudete Unsummen am Spieltisch. Er konnte sich das gestatten. Elviras Lamento beflustigte ihn. Sie beruhigte sich immer sehr bald wieder. Dann bekam er ja doch, so viel er nur haben wollte.

Es waren aber noch andere Gründe, die ihn zu dem Verkehr mit dem Professor bewogen.

Wenn dieser als Gast im Hause weilte, dann spionierte und umlauerte Arno seine Frau und den Professor beständig in der Hoffnung, die beiden in einem vertrauten Tete-a-tete zu überraschen. Er suchte nach einer Waffe gegen Elvira und war sicher, eine solche eines Tages zu finden.

Einstweilen wiegte er die beiden in vollkommenster Sicherheit, war zuvorkommend und liebenswürdig gegen den Professor und erlaubte sich keine einzige Anzüglichkeit gegen seine Frau.

Doch noch ein anderer Grund leitete ihn, und das war aufrichtige Dankbarkeit. Seine väterlichen Gefühle für Loni waren sehr oberflächlicher Art. Als das Kind aber mit dem Tode rang, durchschüttelte ihn doch ein so furchtbarer Schmerz, daß er erkannt hatte, was es heißt, sein eigen Fleisch und Blut zu verlieren. Er hatte auch jene Nächte beim Spiel und Wein verbracht, aber die Betäubung gelang nicht vollständig.

Ihm war zumute gewesen wie einem unzulänglich chloroformierten Patienten, in dessen Wunde das Messer des Arztes wühlt.

Und als er erfahren, daß Loni gerettet sei, hatte er echte Herzensfreude empfunden und wie im Rausch Frau und Kind umfassen und geküßt, was seit langer Zeit vorher nicht geschehen war.

Diese Eindrücke waren noch nicht ganz in ihm verblasst, und doch wurde er wieder unseidlich, und heftiger Groll gegen Professor Rode und gegen Elvira durchlöchte ihn.

Er konnte den beiden beim besten Willen nicht das Allgeringste anhaben, zudem steigerte sich sein Aerger über die ruhige würdevolle Haltung des Professors ihm gegenüber. Er vermied es mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, den Hausherrn zu verletzen, aber er ging aus seiner vornehmen Reserve trotz aller Bemühungen Hesttals, der einen vertraulichen Verkehr mit dem Arzt anstrebte, nicht heraus.

(Fortsetzung folgt.)

Alices Heirat.

Ein Märchen aus dem Leben von A. Seyffert.

(Nachdruck verboten.)

Was auch in dem Kommerzienrat vorgehen mochte, seine Stimme klang gelassen und klar wie immer, als er entgegnete:

„Setz' dich, mein Kind, und höre, was ich dir zu sagen habe. Dein Elternhaus muß dir von nun an verständlich bleiben, das hättest du von vornherein für selbstverständlich halten müssen. Die Strebjamkeit und die guten Eigenschaften deines Mannes in Ehren! Aber in unseren Kreisen ist er unmöglich. . . . Ebenjowenig kann ich dir, wie du vielleicht erwartest, eine monatliche Zulage gewähren. Eins wie das andere würde zu Unzuträglichkeiten führen. Ein Schlosser kann nicht in einem hochherzschafflichen Hause wohnen, seine Frau keine Toiletten von Person tragen. Mein Geld könnte euch gar nichts nutzen, nur Anlaß zu Unfrieden geben. Du hast dich in die engen Verhältnisse hineinzupassen, in denen dein Mann lebt. So wie du ihn schilderst, wird er seine Familie schlicht und recht ernähren. Deine Pflicht ist es, mit dem, was er erwirbt, sparsam und hausälterisch zu schalten, dich so zu kleiden, wie es einer Schlossersfrau zukommt, einfach und adrett. . . . Auch auf die Musik wirst du verzichten. Du mußt, wenn du mit der Einnahme deines Mannes auskommen willst, deine Hausarbeit selbst verrichten. Klavierspiel würde dich ablenken, dich vielleicht verleiten, deine häuslichen Pflichten zu vernachlässigen. . . . Mir ist alle Halbsheit gründlich verhaßt. Alice, entweder du bleibst die Gattin des Schlossers und bescheidest dich, oder — du läßt dich von ihm scheiden und kehrest in dein Elternhaus zurück.“

„Papa!“ rief Alice, sie rang die Hände und schluchzte bitterlich, „Papa, du willst mich verstoßen?“

„Keineswegs. Aber wie denkst du dir einen solchen Berkehr? Willst du uns täglich in deinem einfachen Kattunkleide besuchen, dich dem Spott unserer Bekannten aussetzen, neiderfüllt an unserem Tische sitzen und immerfort Vergleiche zwischen unserer Lebensweise und der deinigen ziehen? Die sozialen Verhältnisse des einzelnen sind Ketten, meine liebe Alice, von denen sich keiner befreien kann. Ein Fürst kann nicht in der Hütte leben, und ebenjowenig der Arbeiter in einem Schlosse. Du bist von deiner Höhe herabgestiegen, und solange du zu dem einfachen Manne gehörst, mußt du sein Leben teilen.“

Trennst du dich von ihm, so gehörst du wieder zu uns. Oder mutest du uns allen Ernstes die Person des ungebildeten Mannes zu, dessen Manieren den Hohn, aber

auch die Entrüstung unserer Bekannten herausfordern würde?“

Er hatte sich nun in Eifer geredet und fuhr mit erhobener Stimme fort:

„Wellest du erwartest du, daß ich dem jungen Menschen eine Rente aussehe, und ihn zum Nichtstun ausbilde?“

Trohdem der Purpur gedemütigten Stolzes auf ihrem Gesicht brannte, hatte Alice ohne Zögern frei und stolz den schönen Kopf gehoben.

„Leb' wohl, Papa. Es muß mir ja vieles von dem, was du anführst, einleuchten, aber ich meine, es gäbe doch wohl einen Weg, der zu meinem Manne und auch zu meinem Elternhause führt.“

„Es gibt keinen, Alice, entweder — oder.“

„Von meinem Manne lasse ich nicht.“

„Das ehrt dich in meinen Augen, Kind. Möge dein Gatte dich so glücklich machen, wie du tapfere kleine Frau es verdienst. Und nun noch ein paar Worte über die Ausstattung. Ihr werdet eine Wohnung von zwei Zimmern beziehen. Ueberlaß die Auswahl der Möbel deinem Manne, richtet euch einfach und gediegen ein. Die Rechnungen begleiche ich selbstverständlich. Eine Wäscheausstattung hat Mama bereits für dich besorgt. Du brauchst bei dem Wäschegeßäft nur anzutelephonieren, dann hast

du in der nächsten Stunde alles in deinem Besitz. Sollte etwas fehlen oder vergessen worden sein, so beschaffe es und sende die Rechnung. Hier hast du ein Sparkassenbuch über zweitausend Mark — einen Rotgroßchen für unvorhergesehene Ausgaben — und Zweihundert in barem Gelde. Ein guter Anfang für die Ehe eines Schlossers.“

Er hatte sich erhoben. Die kleine Summe und das Buch lagen schon auf dem Schreibtisch bereit. Alice packte alles, von heftigem Schluchzen geschüttelt, in ihre Handtasche.

Stürmisch umfaßte und küßte sie ihren Vater zum Abschied. Sprechen konnte sie nicht mehr. Die Kehle war ihr wie zugeschnürt.

Gesenkten Hauptes verließ sie ihr Elternhaus.

Aufgelöst in bitterem Leid und Weh langte sie im Hotel an, wo Erhard in begreiflicher Spannung auf sie gewartet hatte.

Nachdem sie sich ausgeweint, berichtete sie brockenweise die Aeußerungen ihres Vaters.

Ernst und aufmerksam hörte Erhard zu. „Dein Vater hat recht,“ sagte er zwischen den Zähnen hindurch. „Gleich und gleich, so muß es sein, alles andere ist vom Uebel. Unser Glück kann nur Bestand haben, wenn du ganz zu mir herabsteigst, mit Herz und Seele die Frau eines Schlossers bist.“

Und als sie das Sparkassenbuch, dessen sie sich eigentlich schämte, hervorzog, sagte Erhard dieselben Worte, welche der Kommerzienrat gesprochen:

„Das ist ein guter Anfang für einen Schlosser.“

Im vierten Stock eines Hinterhauses wurde eine freundliche Wohnung von zwei Stuben und Küche gemietet.

Alice kam sich vor wie eine verwunschene Prinzessin. Sie stief mit ihren zierlichen, verwöhnten Füßchen treppauf und ab, schuf Ordnung in ihrem kleinen Reich, ohne sich je hineingewöhnen zu können.

Wie ein an Freiheit gewöhnter, in ein enges Bauer gesperrter Vogel kam sie sich oft vor. Alles war eng und winzig um sie her. Und doch behauptete Erhard, daß diese Wohnung über ihre Verhältnisse gehe, daß man nur für den Wirt arbeite, und an Sparen nicht denken könne. Von Rechts wegen dürfe ein einfacher Schlosser seiner Familie nur Stube und Küche leisten.

Ein Strahl von der jubelnden Freude, die jede jugendliche Hausfrau erfüllt, welche das eigene Nest baut, fiel auch in Alices verwirrte Seele.

Der Reiz des Neuen umging sie lange mit seinem Zauber. Immer wieder zeigte es sich, welche eine resolute und praktische Frau sie war. Jede Arbeit faßte sie, die zärtlich Verwöhnte, mit Geschick an.

Mit allem jedoch, was unharmonisch in ihrem neuen Leben, söhnten sie die Festerstunden aus, welche sie des Abends mit Erhard vereinten.

Dieser junge Herkules kannte mit seinen vierundzwanzig Jahren weder Erschöpfung noch Müdigkeit. Und mochte er den Tag über für drei gearbeitet haben, der Abend gehörte dem geistigen Streben, den Wissenschaften und der Literatur.

Alice fand oft Gelegenheit, ihren Mann zu bewundern. Er war ebenso feinfühlig wie sie. Und hatte sie Goethe und Beising bisher nur ein sehr oberflächliches Interesse entgegengebracht, so dankte sie es Erhard, daß sie sich jetzt in die Schönheiten der einzelnen Dichtungen zu vertiefen vermochte.

Ueber allen Dichtern stand ihm Shakespeare. Aus „Julius Cäsar“ und „Richard III.“ hatte er ganze Szenen auswendig gelernt. Unermüdet spürte er an den einzelnen Ausprüchen herum, bis er sie verstanden.

Er sprach grammatisch vollkommen richtig — und trotz allem mußte Alice jetzt ihrem Vater recht geben: Im Salon war Erhard eine unmögliche Figur, ohne Anpassungsvermögen. Auch waren seine Manieren die eines Ungebildeten. Früher war ihr das nicht aufgefallen, aber im engen Beisammenleben machte sie allerhand unliebsame Wahrnehmungen, über die sie mit gutem Humor hinwegkommen suchte. —

Nach einem Jahre wurde die kleine Eva geboren. Neue Pflichten traten an Alice heran, aber auch die Bogen des Glückes, auf denen sie dahinglitt, brausten höher noch empor, schlugen oft über ihr zusammen, so daß sie wie betäubt an der Wiege ihres Kindes lehnte.

Sie hatte geglaubt, alle Seligkeit der Welt ausgelostet zu haben, und nun sie Mutter geworden, warteten ihrer nie geahnte, heilige Freuden.

Wolle vier Wochen hatte Jette die junge Mutter und das Kindchen gepflegt. Jetzt kam täglich eine Nachbarin auf ein paar Stunden zur Hilfe herein.

Erhard trug seine Frau auf Händen, bewunderte und liebte sie noch inniger, als früher, gönnte sich wenig Schlaf und verdiente durch Uebersunden viel Geld, für seine Kleinbürgerlichen Begriffe wenigstens. Er verfügte über Riesenträfte. Gesund und von männlicher Schönheit und Kraft strotzend, liebevoll und feinfühlig, war er das Muster eines Ehegatten.

Und wollte es ihnen einmal scheinen, als trügen sie zu schwer an ihrem Bode, so brauchten sie sich nur in die leuchtenden Augen zu sehen, das Glück am gegenseitigen Besitz verweichte im Umsehen jeden Schatten.

(Fortsetzung folgt.)



Der Film für das Familienarchiv. Ein französisches Geschäft, das sich mit der Filmherstellung befaßt, hat jüngst allen Paaren, die in Paris auf dem Standesamt den Bund fürs Leben schließen wollten, folgende Ankündigung übermittelt: „Der Heiratskinematograph. An alle Verlobten! Wünschen Sie eine packende, lebende Erinnerung an den glücklichsten Tag Ihres Lebens zu erhalten? Wenn ja, dann lassen Sie die Trauung kinematographisch aufnehmen, und in Ihrem Alter können Sie sich dann auf der Leinwand als junges, Liebendes, hoffnungsvoll in die Zukunft schauendes Paar wiedererblicken.“ Das ist nur der erste Schritt zu einer Reihe von Familienbildern, die des Menschen Leben von der Wiege bis zum Grabe festhalten, auf daß selbst die Nachkommen das Leben ihres Ahns betrachten können.

Die Jugendfreunde.

„Ja,“ sagte der alte Mann, „Müller war mein Busenfreund, als wir noch Schulknaben waren, aber er ist später mein schlimmster Feind geworden. Wir saßen auf derselben Bank in der Schule, wir saßen zusammen, wir spielten zusammen, und der eine teilte immer Freud' und Leid des anderen.“

Als wir älter wurden, schickten die Eltern uns zusammen auf die Universität, wo unsere Freundschaft, wenn möglich, noch herzlicher wurde. Wir machten zusammen unser Examen, kamen zusammen nach Hause zurück, und um die Freundschaft unserer Jugendjahre auch im späteren Leben hochzuhalten, gründeten wir gemeinschaftlich ein Geschäftsunternehmen.

Wir waren mehr als Brüder. Ueberall, wo der eine war, war auch der andere, und eines Tages, als wir zusammen in einer Abendgesellschaft waren, begegneten wir derselben jungen Dame, und wir verliebten uns beide sterblich in sie.

Aber unsere Nebenbuhlerschaft tat unserer Freundschaft keinen Abbruch, und eine Zeitlang konnte auch keiner von uns erkennen, wer von der jungen Dame bedorzugt wurde.

Eines Tages kam Müller in seiner alten freundschaftlichen Weise zu mir und sagte in herzlichem Tone: „Alter Junge, ich sehe ein, wenn ich dir bei ihr den Rang ablaufen sollte,

so würdest du dich tief grämen. Ich habe mich deshalb entschlossen, dir meinen Anteil am Geschäft zu überlassen und ins Ausland zu gehen.“

Ich bemühte mich natürlich nach Kräften, ihn von seinem Entschluß zurückzubringen, aber er bestand fest darauf und führte seinen Plan aus. Er ging nach Australien. Zwei Monate später heiratete ich die junge Dame.“

„Aber weshalb ist denn Müller Ihr Feind geworden?“ fragte hier einer der Zuhörer.

„Weil er mich nicht nach Australien gehen ließ“, antwortete leuzend der alte Mann, und alle verstanden ihn.



Die Chinesischen Kerzle und die Cholera. Gegen die Cholera, die in China fast nie ganz verschwindet, indem sie alljährlich Tausende von Menschen dahintrafft, ziehen die dortigen einheimischen Kerzle auf folgende originelle Weise zu Felde. In die Junge des Kranken werden mittels eines Ichmessers oder einer kristallinen Klinge mehrere Einschnitte gemacht, um einen starken Blutverlust zu erzielen; dann ziehen einige Gelehrten des Medizinmannes aus Leibesträften an den Hauptadern des Körpers, während andere dem Patienten auf Rücken, Brust und Schenkel heftige Schläge versetzen, bis endlich das Blut in Strömen fließt. Ein Missionar, welcher sich dieser Prozedur ebenfalls unterzog, meint zwar, daß seine Haut infolge der Strismennarben mehrere Tage lang der eines Regers gegliken habe, daß er aber, und dies ist zweifellos die Hauptsache, von der Cholera radikal kuriert worden sei.



Ein seltener Hecht. Noch vor mehreren Jahren fand sich im Heidelberger Schloß ein Gemälde, welches einen Hecht mit goldenem Ring und der Unterschrift darstellte: „Dies ist die Größe des Hechtes, so Kaiser Friedrich, dieses Namens der Andere, mit seiner Hand zum Ersten in den Bog zu Lautern gesetzt, und mit solchem Ringe bezeichnet hat Anno 1230. Ward gen Heidelberg gebracht den 6. November 1497, als er darin gewesen war 267 Jahre.“ Die Chronik berichtet über das seltene Original dieses Konterfeis folgendes: Kaiser Friedrich II. ließ sich bei Kaiserslautern einen Palast erbauen. In unmittelbarer Nähe davon befand sich ein großer, ausgetrockneter Fischteich, der Kaiserwog genannt. Diesen ließ der Kaiser von neuem mit Wasser füllen und setzte eigenhändig einen Hecht hinein, nachdem er ihm zuvor einen goldenen Reifen mit der griechischen Inschrift hatte umlegen lassen: „Ich bin unter allen Fischen der erste, der durch die Hände Kaiser Friedrichs II. in diesen Teich gesetzt worden, am 5. Oktober Anno 1230“. Der Ring war so eingerichtet, daß er sich mit dem Wachstum des Tieres ausdehnen konnte. Im Jahre 1497 ward dieser Fisch gefangen und nach Heidelberg gebracht. Er soll eine Länge von 19 Schuhen gehabt und 350 Pfund (?) gewogen haben. Kurfürst Philipp ließ das seltene Exemplar in seiner natürlichen Länge malen und das Bild im Schloß aufhängen.